

Nr. 205

Perry Rhodan

NEO

Die Solare Union 6

Rüdiger Schäfer

Der Geminga-Zwischenfall



Perry Rhodan NEO

Band 205

Rüdiger Schäfer

Der Geminga-Zwischenfall

Fünzig Jahre nachdem der Astronaut Perry Rhodan auf dem Mond ein außerirdisches Raumschiff entdeckt hat, ist eine neue Epoche der Menschheit angebrochen. Die Solare Union steuert den Aufbruch ins All.

Die Menschen haben Kolonien nicht nur auf dem Mond und Mars, sondern auch in fernen Sonnensystemen errichtet. Doch auf die terranischen Pioniere warten ungeahnte Herausforderungen und Gefahren. Ende 2088 wird eine Kolonie sogar vollständig ausgelöscht.

Verantwortlich ist offenbar Iratio Hondro, der über unheimliche Gaben verfügt. Es gelingt ihm, den Planeten Plophos in seine Gewalt zu bringen. Ein halbes Jahr später will er sich sogar eine weitere Welt aneignen.

Sein Versuch, den Schaltmeister von Rumal auszutauschen, scheitert jedoch, und Hondro muss fliehen. Perry Rhodan setzt ihm an Bord der CREST II nach. Im Zielsystem lauert Hondro auf seine Verfolger – es beginnt DER GEMINGA-ZWISCHENFALL ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift: PERRY RHODAN-Redaktion,

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: www.perry-rhodan.net

E-Mail: mail@perryrhodan.net

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck und Bindung: VPM Druck GmbH & Co. KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg,

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Claus-Uwe Bartsch

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,

22525 Hamburg, Internet: www.meine-zeitschrift.de, E-Mail: service@meine-zeitschrift.de

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Juli 2019

www.perry-rhodan.net



1.

Abyssus abyssum invocat

»Das funktioniert so nicht!«

Bumipol na Ayutthaya aktivierte per Blickschaltung zwei zusätzliche Analysegeräte. Das bleistiftdünne Band der Holo-Brille, das als schmaler Strich über seinen Augen lag, vibrierte kaum merklich. Die energetische Blase der Versuchsanordnung, die im Zentrum des Hauptlabors inmitten von starken elektromagnetischen Feldern schwebte, veränderte sich hingegen nicht. Zumindest nicht so, dass man es optisch wahrnehmen konnte. Aber auch die Messergebnisse der Multiscanner ließen nicht erkennen, dass irgendetwas geschah.

»Kein Substanzverlust«, sagte Sianuk na Ayutthaya. Er stand auf der anderen Seite der Blase und regelte die Feldstärken der Schutzschirme auf Basis der Beobachtungsergebnisse dynamisch nach. Seine Stimme wurde vom dumpfen Summen der Energieerzeuger untermalt und klang seltsam verzerrt. »Keine Übertragungen. Die infizierte Zellkultur ist strukturell unverändert. Das Dunkelleben reagiert auf keinen Stimulus.«

»Hab ich doch gerade gesagt!«, stieß Bumipol hervor. »Das funktioniert so nicht.«

»Wir haben erst sechzig Prozent der verfügbaren Hyperfrequenzen ausprobiert«, wandte sein Zwillingsbruder ein. »Es ist viel zu früh, um eine verlässliche ...«

»Der *bekannt*en verfügbaren Hyperfrequenzen«, verbesserte ihn Bumipol und strich sich eine Strähne seines schüttereren, grauen Haars aus der Stirn. »Wir brauchen ultrahohe Schwingungsmuster; mindestens im Peta-, besser noch im Exabereich.«

»Du weißt genau, dass sämtliche Meiler der CREST II nicht ausreichen würden, um die Energie zu erzeugen, die für derartige Emissionswellen nötig wäre. So etwas könnte höchstens NATHAN in den Laboratorien der Lunar Research Area hinkriegen.«

»Natürlich weiß ich das«, erwiderte Bumipol ungehalten. »Eben deshalb ist das, was wir hier tun, nichts als Zeitver-

schwendung. Seit Monaten arbeiten wir nun schon an diesem verdammten Zeug und kommen keinen Schritt weiter.«

»Du übertreibst.« Wie so häufig war Sianuk der Besonnere der beiden Wissenschaftler. »Wir wissen schon eine ganze Menge mehr als vor einem halben Jahr. Grundlagenforschung ist nun mal oft ein Geduldsspiel.«

Bumipol stieß ein undefinierbares Gurren aus. Mit rationalen Argumenten war seiner Gereiztheit nicht beizukommen. Er brauchte Ergebnisse. Vor wenigen Tagen erst hatte sich der Protektor höchstpersönlich nach den Fortschritten ihrer Untersuchungen erkundigt, und es hatte Bumipol körperliche Schmerzen bereitet, Perry Rhodan nichts Konkretes mitteilen zu können. Zwar hatte der sich verständnisvoll und scheinbar gleichmütig gegeben, doch seine Enttäuschung war unterschwellig zu spüren gewesen.

Sianuk sah das anders. »Wenn Rhodan enttäuscht wäre, würde er uns das sagen«, behauptete er jedes Mal. »Aber ihm ist ebenso wie allen anderen klar, dass sich solche Dinge nicht erzwingen lassen. Es dauert so lange, wie es dauert.«

»Ich schalte den Bunsenbrenner zu«, kündigte Sianuk in diesem Moment an.

Bumipol nickte nur. Ein Warnton machte ihn darauf aufmerksam, dass sein Bruder den inneren der drei Schutzschirme, welche die Blase gegen die Außenwelt abschirmten, deaktiviert hatte. Der *Bunsenbrenner*, wie ihn Sianuk salopp nannte, war in Wahrheit ein Emissionsgenerator. Das Gerät war in der Lage, ein breites Spektrum von Strahlung zu erzeugen, angefangen von Gamma- und Röntgenwellen über sämtliche Frequenzen des sichtbaren Lichts bis hin zu Infrarot-, Mikro- und Radioimpulsen.

»Auf Gammastrahlung hat das Zeug nicht reagiert«, sagte Sianuk und verschob einige seiner holografischen Steuerelemente. »Versuchen wir also einen Beschuss mit Alpha- und Betateilchen.«

Vor Bumipol leuchtete ein Holo mit einer Reihe von Messwerten auf. Sianuk bestrich die Proben zunächst mit einer vergleichsweise geringen Dosis von wenigen Millisievert und erhöhte die Intensität dann Schritt für Schritt. Es dauerte

nicht lange, bis die ersten neutralen Zellkulturen Wirkung zeigten. Die ionisierende Strahlung brach die chemischen Verbindungen auf und erzeugte hochreaktive Radikale, die sofort ihr zerstörerisches Werk begannen und das Gewebe rasch zersetzten.

»Die mit Dunkelleben infizierte Probe zeigt weiterhin keine Reaktion. Die schwarze Masse schirmt die Zellen komplett ab. So etwas habe ich noch nie gesehen ...«

Bumipol nahm die Worte seines Bruders nur unterbewusst auf. Gleichermaßen fasziniert wie beunruhigt, starrte er auf die rasant wechselnden Zahlen und Buchstaben des Hologramms. Seit er sich mit der Substanz beschäftigte, die vor etwa sechs Monaten erstmals in der chinesischen Denebkolonie entdeckt worden war, hatte er mehr als einmal an den Prinzipien der Wissenschaft gezweifelt, jenen Prinzipien, die sein Leben bestimmten und ihm Halt und Sicherheit gaben.

Dark Life – *Dunkelleben*. Ein ebenso dramatisch klingender wie passender Name. Das schwarze Material erinnerte in seiner Struktur an ein Virus, verfügte jedoch über rudimentäre DNS. Es war eine Chimäre, eine Fusion eigentlich nicht kompatibler evolutionsbiologischer Elemente. Wenn Bumipol seinen Emotionen nachgab, statt sich von nüchtern akademischen Überlegungen leiten zu lassen, verspürte er eine bohrende, nie zuvor gekannte Angst. Irrational, ja, aber nicht wegzudiskutieren.

Unwillkürlich wanderte sein Blick von den Datenreihen zum Zentralholo, das die infizierte Zellprobe in zwanzigfacher Vergrößerung zeigte. Das Dunkelleben hatte zahllose Filamente ausgebildet, die sich wie die Wurzeln einer Pflanze tief in die Gewebeschichten hineinschoben. Er kniff das rechte Auge zusammen. Sofort baute sich ein Ausschnittszoom auf und fokussierte auf eine einzelne Zelle.

Gespentisch, zuckte es durch seinen Kopf. Einer der dünnen Fäden hatte die Zellmembran durchstoßen und war direkt in den Zellkern eingedrungen. Die Scanner registrierten eine Reihe von chemischen Verbindungen, die in einer normalen Zelle nichts zu suchen hatten. Der Faden sonderte also

etwas ab. Dafür war die Menge an ATP – Adenosintriphosphat – im Zellwasser stark rückläufig.

Dieses Zeug entzieht dem ATP-Molekül den Zucker und wandelt ihn in Energie um, dachte Bumipol. Dadurch destabilisiert sich die molekulare Struktur, und das ATP zerbricht in einen Adeninrest und ein paar Phosphate.

Dieses Verhalten des Dunkellebens hatten sie bereits mehrfach beobachtet. Es entsprach dem Aktivitätsmuster extrem aggressiver Virenstämme, doch im Gegensatz zu herkömmlichen Viren hielt sich die schwarze Substanz von den Erbanlagen fern.

Es erobert den Zellkern, lässt die DNS dann aber in Ruhe. Warum?

»Erreichen zwei Sievert«, meldete Sianuk.

Bumipol fuhr sich nervös über den Hinterkopf. Seine Finger strichen über die kaum spürbare Erhebung der positronischen Schnittstellenbuchse, die in seine Schädelplatte implantiert war. Zehn Jahre lang waren er und Sianuk an dieser Stelle scheinbar untrennbar miteinander verwachsen gewesen. Die Ärzte hatten behauptet, dass eine Trennung der siamesischen Zwillinge nicht möglich sei, weil die beiden Brüder bestimmte Hirnareale gemeinsam benutzten.

Doch dann war NATHAN ins Spiel gekommen. Es war ein langer und kräftezehrender Prozess gewesen, aber schließlich hatten die Mediziner auf Mimas das Unmögliche vollbracht. Man hatte Bumipol und Sianuk operativ getrennt und Teile des Zwillingsgehirns durch von NATHAN zur Verfügung gestellte Posbi-Implantate ersetzt.

Damals waren Bumipol und sein Bruder erst zehn Jahre alt gewesen, doch die Erinnerungen an die nachfolgenden Monate waren auch nach über zwei Jahrzehnten noch so frisch wie am ersten Tag.

»Gehe auf zehn Sievert.«

Bumipols Mund war plötzlich wie ausgetrocknet. Zehn Sievert brachten einen Menschen binnen weniger Wochen auf qualvolle Weise um. Angespannt verfolgte er, wie sich eine der Kontrollproben nach der anderen in einen formlosen Brei aus Wasser und Aminosäuren verwandelte. Lediglich die Pe-

trischale mit dem Dunkelleben zeigte sich nach wie vor unbeeindruckt.

»Schneller!«, forderte Bumipol. »Du erhöhst viel zu langsam.«

»Ich will den Point of no Return nicht verpassen«, protestierte Sianuk. »Grundlagenforschung erfordert nicht nur Geduld, sondern auch Sorgfalt.«

»Große Güte.« Bumipol schüttelte den Kopf. »Wenn du mit dem Zitieren deiner goldenen Regeln der allgemeinen Wissenschaften fertig bist, tritt bitte endlich aufs Gas.«

»Meinetwegen.« Sianuk klang beleidigt, aber solche Zustände hielten bei ihm selten länger als ein paar Minuten an. Wenn sich Bumipol später bei ihm entschuldigte, war alles wieder in Ordnung.

Die Anzeige der Strahlungsintensität stieg in Sekundenfrist erst auf fünfzig, dann auf hundert und schließlich auf fünfhundert Sievert. Derart hohe Werte hatte man zu Beginn des 21. Jahrhunderts nur innerhalb von Atomreaktoren gemessen. Bumipol war während seines zweiten Studiums über eine Holodokumentation dieser Anlagen gestolpert, mit denen die Menschen noch bis ins Jahr 2044 Strom erzeugt hatten. Wenn man sie mit den modernen Fusionsmeilern verglich, waren diese sogenannten Atomkraftwerke tickende Zeitbomben gewesen – und tatsächlich waren sogar einige von ihnen außer Kontrolle geraten, mit verheerenden Folgen.

»Wie hoch soll ich gehen?«, fragte Sianuk.

»Mach einfach weiter. Ich sage dir schon Bescheid, wenn es genug ist ...«

Sechshundert ... siebenhundert ... achthundert Sievert. Nichts! Das war unmöglich. Kein biologisches Gewebe überstand eine derart mörderische Radioaktivität unbeschadet!

Als die Anzeige die tausend Sievert überschritt, gellte der Alarm.

Bumipol wich unwillkürlich zurück, als die Filamente des Dunkellebens wie Peitschenschnüre aus der Petrischale herausschossen und mit einem böartigen Zischen im mittleren Schutzschirm der Isolationsblase vergingen. Der Alarm verstummte.

»Keine Gefahr«, meldete Sianuk. »Ich habe alles ...«

Er kam nicht mehr dazu, seinen Satz zu beenden. Mit einem lauten Knall brach die komplette Blase in sich zusammen. Entsetzt registrierte Bumipol, dass sich die beiden eben noch aktiven Schutzschirme abgeschaltet hatten. Die Zellproben waren somit nur noch durch eine wenige Millimeter dicke Kuppel aus Panzerglas von den Laborräumen getrennt.

»Was machst du da?«, schrie Bumipol. »Hast du den Verstand verloren? Fahr sofort die Schirme wieder hoch!«

»Das versuche ich ja«, gab sein Zwillingsbruder zurück. »Aber genauso, wie ich sie nicht abgeschaltet habe, kann ich sie auch nicht wieder einschalten.«

Erst da bemerkte Bumipol, dass sich in der Petrischale mit der infizierten Zellkultur erneut etwas tat. Aus einem handflächengroßen Stück Schwärze wucherten Dutzende dünner Tentakel hervor und tanzten zuckend durch das Kuppelinnere. Binnen Sekunden hatte das Dunkelleben seine Masse vervielfacht – und es wuchs immer schneller.

»Wir müssen hier raus!«, rief Sianuk.

»Wir müssen dieses Teufelszeug stoppen!«, korrigierte Bumipol. »Wenn es das Labor verlässt, ist die CREST verloren!«

Sein Bruder hatte längst reagiert und mit einer komplizierten Geste das Notfallprotokoll eingeleitet. Alle Laboratorien des Raumschiffs waren auf Schwierigkeiten wie diese vorbereitet. Die CREST II war permanent und an allen möglichen Orten der Milchstraße im Einsatz. Dabei stieß sie immer wieder auf unbekannte Phänomene, fremde Lebensformen und potenziell gefährliche Krankheitserreger. Deshalb verfügte sie über einen der modernsten und vor allem sichersten Forschungskomplexe der Menschheit, der in Sachen Ausstattung und Fachpersonal nur noch von den Einrichtungen auf Mimas, Luna und dem Terrania Medical Center auf der Erde übertroffen wurde.

Das Licht im Labor hatte seine Farbe in ein helles Rot geändert. Über Nanokanäle strömte das hochwirksame Dekon-Z, ein ultrastarkes Desinfektionsmittel aus den Hexenküchen von Aralon in die Panzerglaskuppel. Winzige Düsen wurden über ein im Glas integriertes Kapillarsystem mit »magischer

Säure« beschickt, einer Mischung aus Fluorsulfonsäure und Antimonpentafluorid, und ließen die gefährliche Flüssigkeit als feinen Sprühnebel über den Zellproben abregnen. Zudem wurde das Innere der Kuppel in schneller Folge auf mehrere Tausend Grad Celsius aufgeheizt und dann bis knapp über den absoluten Nullpunkt heruntergekühlt. Was auch immer in den Petrischalen existiert hatte: Danach würde es nicht mehr da sein!

Ein leises Knacken ließ Bumipol zusammenzucken. Als er den haarfeinen Riss sah, der sich über einen Teil der Kuppelwandung zog, war es wieder so weit. Das Dunkelleben hämmerte mit elementarerer Wucht auf die Grundfesten seiner Überzeugungen als Wissenschaftler ein – und stand kurz davor, sie endgültig einzureißen.

Wie jeder ernsthaft irdische Physiker hatte auch Bumipol die Arbeiten von Eric Leyden gelesen, seine bahnbrechenden Abhandlungen über das Creaversum und die Grundlagen der Interdimensionalität, die Werke über das Halatium und dessen an Magie erinnernde Eigenschaften, die man nie vollständig hatte ergründen können. Hatte Leyden damals, als er diese Forschungen betrieb, ebenfalls jene völlige geistige Leere empfunden, die Bumipol nun in ihrem Bann hielt?

Die schwarzen Tentakel waren noch zahlreicher als zuvor. Beinahe schien es, als hätten die Strahlung, Säure, Höllenglut und Weltraumkälte sie bloß zu noch größerer Aktivität ange-regt, als wären die für jedes andere Leben absolut tödlichen Bedingungen, denen man sie ausgesetzt hatte, für sie ein Paradies. In das Klatschen, mit dem die Filamente auf das Panzerglas trafen, mischte sich das Knirschen und Klirren der zerberstenden Kuppel. Splitter zischten wie Geschosse durch die Luft. Die Positronik gab Rotalarm: Kontamination der CREST II mit einem unbekanntem Erreger. Der Super-GAU!

»Das kann nicht sein«, sagte Bumipol na Ayutthaya leise. »Unsere Daten müssen falsch sein. So etwas ist nicht möglich ...«

Dann schossen mehrere Tentakel direkt auf ihn zu.

Zwei Stunden später hockte Bumipol mit seinem Zwillingbruder in der kleinen Klausur, die sie sich im Hauptlabor für den Fall eingerichtet hatten, dass sie während eines laufenden Experiments nicht in ihr gemeinsames Quartier zurückkehren wollten. Sianuk studierte ein Datenpad, schüttelte dabei immer wieder den Kopf und murmelte unverständliche Worte.

»Wenn das keine Simulation gewesen wäre«, sagte Bumipol düster, »wären jetzt alle tot. Oder schlimmer: wie ein gewisser Iratio Hondro mit Dunkelleben infiziert!«

Sianuk na Ayutthaya sah von seinem Pad auf und musterte Bumipol mit einem Stirnrunzeln. »Genau deshalb simulieren wir unsere Experimente ja«, gab er zurück. »Was soll dieses fatalistische Geschwätz? Es bestand zu keinem Zeitpunkt eine ernsthafte Gefahr.«

»Dass dieses schwarze Zeug überhaupt existiert, ist für mich Gefahr genug. Es macht mich wahnsinnig, dass wir nach wie vor nicht wissen, was es ist. Seit wir auf der Denebkolonie zum ersten Mal darauf gestoßen sind, rätseln wir daran herum. Die Daten, die wir über Hondro auf Mimas gewonnen haben – zumindest bis er sich aus dem Staub gemacht hat –, sind zwar umfangreich, aber eben nicht eindeutig.«

»Es ist organisch.« Sianuk legte das Pad weg, lehnte sich in seinem Sessel zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Es enthält DNS, wenn auch keine vollständige Doppelhelix. Es ist extrem aggressiv. Es kann sich selbst replizieren. Es verbindet sich mit so gut wie jedem biologischen Gewebe. Es ist chemisch enorm reaktiv. Ich finde, wir wissen bereits eine ganze Menge.«

»Das ist die Sichtweise eines Idealisten«, erwiderte Bumipol. »Wo kommt es her? Warum finden wir es ausschließlich in den Geringa-Drusen? Warum tötet es Tausende chinesischer Kolonisten, aber nicht diesen Iratio Hondro? Zu viele Fragen und zu wenige Antworten.«

»Geduld und Sorgfalt«, mahnte Sianuk und hob sofort beide Hände, als Bumipol aufbegehren wollte. »Nur die Ruhe, Bruderherz. Doktor Steflöv hat mir gerade seine Diagnosedaten von Eleonora Afarid geschickt. Die Rumalerin liegt noch

immer im künstlichen Koma. Der gute Doktor hat Restspuren des Dunkellebens in ihrem Gehirn entdeckt. Es lagert sich offenbar direkt an den Axonen der Nervenzellen an und beeinflusst dadurch die Erregungsleitung.«

»Das ist der Mechanismus, über den Hondro direkt auf den Geist seiner Opfer zugreift.« Bumipol nickte. Die dramatischen Ereignisse auf Rumal waren erst wenige Stunden alt und standen ihm noch frisch im Gedächtnis. »Aber wie steuert er die Impulsgebung? Jedes Gehirn ist anders – und Hondro ist in der Lage, Hunderte von Individuen gleichzeitig zu kontrollieren. Ich habe mir Hondros medizinische Unterlagen aus seiner Zeit als Obmann von Plophos angesehen. Das Lakeside Institute hat meine Diagnose bestätigt: Er ist kein Mutant. Er hat nicht einmal die Anlagen zu einer paranormalen Begabung.«

»Dann hat ihn das Dunkelleben stärker verändert, als wir bisher angenommen haben«, stellte Sianuk fest. »Ich vermute, er projiziert die eigenen Gedanken unmittelbar in die Verschaltungen innerhalb der Großhirnrinde seiner Opfer. Wir wissen, dass unser Gehirn weit mehr Daten empfängt und verarbeitet als aussendet. Ein paar Gigabyte mehr oder weniger würden da gar nicht auffallen.«

»Aber wie kriegt er das hin?« Bumipol warf theatralisch die Arme in die Luft. »Schon die Übernahme einer kleinen Schiffsbesatzung würde weit mehr Impulskoordination erfordern, als ein menschliches Gehirn zu leisten imstande ist. Hat Steflöv irgendwelche Erklärungsansätze hierfür gefunden?«

Sianuk nahm das Pad wieder auf und blätterte mit den Fingern durch die gespeicherten Dokumente. »Nein«, antwortete er schließlich. »Die Zerebralstruktur von Eleonora Afarid weist keine Modifikationen auf. Weder physiologisch noch chemisch. Vielleicht greift Hondro das Unterbewusstsein an.«

»Vielleicht«, stieß Bumipol missmutig hervor. »Vielleicht aber auch nicht. Sein Einfallstor kann ebenso gut der Schläfen- oder der Frontallappen sein. Oder er attackiert das Wachbewusstsein überhaupt nicht und arbeitet mit einer in-

duzierten Hypnose. All diese Theorien sind nicht mehr als akademische Spekulationen, solange wir nicht mehr über die allgemeinen Vorgänge in unserem Hirn wissen.«

»Womit wir wieder bei der Grundlagenforschung wären.«
Sianuk grinste. »Soll ich Stefov zu einer Konsultation einladen?«

»Meinetwegen.« Bumipol hob die Schultern. »Ich glaube nur nicht, dass es viel bringen wird. Sag ihm, dass ich mir diese Afarid gern persönlich ansehen würde.«

»Was soll das bringen?«

»Keine Ahnung. Aber im Moment stehen wir vor einer Wand. Wenn du bessere Ideen hast, würde ich sie liebend gern hören.«

Einige Sekunden lang sagte keiner der beiden Brüder na Ayutthaya etwas. Dann gellte erneut der Alarm durch das Labor – und diesmal war er nicht Teil einer experimentellen Simulation!

2. Quaere et invenies

Perry Rhodan verfolgte das Schauspiel von seinem Sessel in der Zentrale der CREST II aus. Der flammende Stern stand im Frontsektor des kuppelförmigen Holodoms und schleuderte seine Protuberanzen nach allen Seiten. In jeder einzelnen Sekunde verschmolz der Gigant Millionen Tonnen Wasserstoff zu Helium und erzeugte dabei Unmengen an Licht und Wärmeenergie.

»Wenn der Fusionsprozess einer Sonne stoppt, weil ihr der Brennstoff ausgeht«, sagte Sarah Maas, »kann sie der Gewalt ihrer eigenen Schwerkraft nicht mehr standhalten und fällt in sich zusammen.« Die Funk- und Ortungschefin hatte die Rolle der Erzählerin übernommen, die die Bilder aus der Astronomischen Abteilung für alle Anwesenden kommentierte. »Je nachdem, wie viel Masse der Stern besitzt, verwandelt er sich in einen Weißen Zwerg, ein Schwarzes Loch ... oder eben in einen Neutronenstern.«

Die Holosonne verlor ihr Feuer und schrumpfte zu einer bedrohlich wirkenden, wabernden Kugel aus undefinierbarer Finsternis. Sie schwamm auf einer Scheibe aus blauem Licht. Aus ihren Polen schossen Fontänen aus flimmerndem Weiß wie die Wasserstrahlen eines Springbrunnens in die Höhe, zersplitterten auf ihrem Weg in Tausende von glitzernden Perlen und verteilten sich in der umgebenden Schwärze.

»Neutronensterne entstehen, wenn die Masse der Sonnenleiche etwa 1,4-mal bis dreimal so groß ist wie die Masse von Sol«, erläuterte Maas. »Sie bestehen nicht aus Atomen. Der Druck im Innern eines Neutronensterns ist vielmehr so hoch, dass die Elektronen in ihre Atomkerne stürzen, dort mit den Protonen verschmelzen und zu Neutronen werden. Der Stern wird dabei so stark komprimiert, dass sein Durchmesser nur noch zehn bis zwanzig Kilometer beträgt. Lediglich seine etwa einen Kilometer dicke Außenhülle enthält dann noch Elektronen, weil der Druck dort etwas geringer ist. Neutronensterne haben die größte Dichte aller bisher im Universum entdeckten Objekte.«

Auf der schwarzen Kugel erschienen dünne Linien, die wie Flüsse eines Mündungsdeltas mäanderten und sich rasend schnell auf der Oberfläche ausbreiteten. Nach und nach änderte der geschrumpfte Stern seine Farbe in ein dunkles Rot. Nur an den Polen sprühten grelle Lichtgeysire, als hätte man dort riesige Wunderkerzen entzündet.

»Bei der Geburt eines Neutronensterns herrschen Temperaturen von rund hundert Milliarden Grad Celsius. Außerdem ist die Gravitation so stark, dass die Fluchtgeschwindigkeit eines hypothetischen Objekts, das den Himmelskörper verlassen will, bei bis zu achtzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit liegen kann. Zur Erinnerung: Auf der Erde beträgt dieser Wert lediglich elf Kilometer pro Sekunde.«

Die in der Zentrale schwebende Kugel hatte angefangen, sich zu drehen, wurde schneller und schneller. Das helle Adergeflecht auf ihrer Schale verschwamm mit dem düsteren Rot zu einem milchigen Rosa.

»Neutronensterne rotieren unglaublich schnell«, sagte Maas. »Geminga dreht sich pro Sekunde ungefähr fünfmal um sich selbst, ist dabei aber immer noch langsam. Es gibt ähnliche Objekte, die sich mehr als tausendmal pro Sekunde um ihre Achse drehen. In der Zeit, die die Erde benötigt, um einen einzigen Tag-Nacht-Zyklus zu vollenden, schaffen sie fast hundert Millionen Umdrehungen.«

Die Rotation der Holokugel war inzwischen mit bloßem Auge nicht mehr aufzulösen. Ihre Ränder flimmerten wie die Luft über einer asphaltierten Straße im Hochsommer.

»Durch die starke Drehbewegung entstehen große Mengen an Energie, die als Strahlung freigesetzt werden. Allerdings kann diese aufgrund des gewaltigen Magnetfelds nur an den Polen entweichen.«

Erneut veränderte sich die Darstellung unter dem Hologramm. Für einen Moment sah es aus, als hätte sich der Neutronenstern wieder in eine Sonne zurückverwandelt. Dann war die Kugel zu einer schwach leuchtenden Sphäre geworden, die von einer stilisierten Rotationsachse und einem schräg dazu verlaufenden Netz von Magnetfeldlinien durchschnitten wurde.

»Pulsare sind spezielle Neutronensterne«, erläuterte Maas die Simulation. »Bei ihnen stimmt die Achse des Magnetfelds nicht mit der Rotationsachse überein. Dadurch wird der Stern zu einer Art Leuchtturm. Er sendet sozusagen zwei Wellenbündel aus, die man klar und deutlich anmessen kann. Es entsteht ein je nach Rotationsgeschwindigkeit charakteristischer Puls, den unsere Positroniken unter anderem zur Positionsbestimmung vor Überlichtetappen nutzen. Und genau deshalb heißen die Dinger auch *Pulsare*.«

»Vielen Dank«, sagte Perry Rhodan. »Ich denke, dass uns allen diese kurze Auffrischung unserer astronomischen Kenntnisse gutgetan hat.«

Der Holodom zeigte nun wieder eine positronisch aufbereitete Darstellung der tatsächlichen stellaren Umgebung. Die CREST II hatte den rund achthundert Lichtjahre von der Erde entfernten Standort des sogenannten Geminga-Pulsars erreicht, neben Vela der erdnächste Pulsar. Der Name leitete sich von der etwas sperrigen wissenschaftlichen Bezeichnung »Gemini Gamma ray source« ab. Das Objekt war bereits im Jahr 1972 durch Satellitenmessungen entdeckt worden.

»Alle Ortungsergebnisse stimmen mit den gespeicherten Werten der Datenbanken überein«, meldete Akilah bin Raschid, die Erste Offizierin.

Rhodan nickte. Er wusste, dass es bereits vor mehr als fünfundzwanzig Jahren eine Forschungsexpedition in diese Region der Galaxis gegeben hatte. Damals war man auf der Suche nach den sogenannten Geminga-Drusen gewesen, Hyperschwingquarzen von außergewöhnlicher Güte, die an Reinheit und Stabilität alles übertrafen, was man zuvor in der 5-D-Technik gekannt hatte. Man war auch fündig geworden; allerdings war der Großteil der Kristallstrukturen hyperphysikalisch ausgebrannt gewesen. Für den spärlichen Rest hatte sich der Aufwand einer kommerziellen Förderung nicht gelohnt.

Als Rhodan aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm, drehte er sich kurz zur Seite. Merkosch hatte die *Mutantenslounge* verlassen und war neben ihn getreten. Offenbar war es ihm in dem speziell für Besucher eingerichteten

Aufenthaltsbereich der Zentrale langweilig geworden. Die Offizierin in der Uniform des Sicherheitsdiensts, die dem Oproner zugeteilt war, wirkte angespannt, ließ ihn jedoch gewähren.

Rhodan seufzte innerlich. Obwohl Merkosh nun schon seit einem halben Jahr offizieller Staatsgast der Terranischen Union war, begegneten ihm viele Menschen noch immer mit Misstrauen. Insbesondere wenn er die Nähe des Protektors suchte – und das tat er häufig –, legten die Sicherheitskräfte ein beinahe paranoides Verhalten an den Tag. Die permanente Anwesenheit eines persönlichen Aufpassers war ein Zugeständnis gewesen, das Rhodan schweren Herzens hatte machen müssen.

»Ein faszinierender Ort, finden Sie nicht?«, fragte Rhodan.

»Zweifellos«, stimmte der *Gläserne* zu.

Diese Bezeichnung für den zwei Meter großen Außerirdischen hatte sich aufgrund seiner teilweise transparenten Haut schnell durchgesetzt. Der Anblick der von außen fast frei einsehbaren Blutgefäße und Organe, die unter der milchigen Epidermis arbeiteten, war nach wie vor gewöhnungsbedürftig, zumal Merkosh in Sachen Kleidung einen eher freizügigen Stil bevorzugte und seinen Oberkörper meist unbedeckt präsentierte. Für einen Moment wurde Rhodan durch das Gehirn abgelenkt, das hinter den gleichfalls durchsichtigen Schädelknochen schimmerte, dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf den Weltraum.

Die CREST II hatte gerade das gigantische Materieband durchquert, das die Geminga-Region wie ein Staubnebel umgab. Es bestand zu großen Teilen aus schweren Elementen wie Gold oder Uran und war früher womöglich ein Planet gewesen. Die Gravitation und der sogenannte Pulsarwind – hauptsächlich elektrisch leitfähiges Plasma – rissen immer wieder große Materiemengen aus dem Band heraus. Im Laufe der Zeit war auf diese Weise in einer Entfernung von rund zwölf Lichtstunden vom Pulsar ein großes Massefeld entstanden, eine Ansammlung von Asteroidentrümmern und Milliarden Kleinstkörpern, die direkt in der Projektionsrichtung eines der beiden Impulspole des Pulsars lag.

Der Drusenfriedhof, dachte Rhodan. Dort hatte die seinerzeitige Expedition Unmengen der ausgebrannten Geringa-Geoden gefunden. Die Kristallperlen hatten in den meisten Fällen einen Durchmesser von wenigen Zentimetern. In tieferen Gesteinsschichten traten sie sogar oft nur als mikroskopische Strukturen auf, deren Abbau alles andere als einfach war.

»Absolut nichts.« Die Stimme von Sarah Maas klang wütend und enttäuscht zugleich. Nach ihrem kurzen Auftritt als Dozentin hatte sie sich wieder ihren Ortungskontrollen zugewandt. »Wenn sich Hondro hierher zurückgezogen hat, versteckt er sich verdammt gut.«

Rhodan wechselte einen kurzen Blick mit seiner Frau. Thoras Miene ließ nicht erkennen, was sie dachte, aber er wusste, dass sie von Beginn an skeptisch gewesen war. Der Kursvektor, den man während Hondros Flucht aus dem Algol-System angemessen hatte, durfte bestenfalls als vager Hinweis auf das nächste Ziel des Plophosers gelten. War der Mann wirklich so dumm oder unvorsichtig und verriet seinen Verfolgern auf derart plumpe Weise, wohin er flog? Wohl kaum.

»Wir sehen uns um«, gab Rhodan Anweisung. »Wenn wir in den nächsten drei Stunden nichts Verwertbares finden, kehren wir ins Sol-System zurück.«

»Starten Sie ein Sondenprogramm, Miss Maas!« Thora verschob einige der vor ihrem Kommandantinnenplatz schwebenden Hologramme. »Schicken Sie meinetwegen auch ein paar Space-Disks raus, wenn das schneller geht. Ich nehme an, dass die Astronomische Abteilung nichts dagegen hat, wenn wir ein paar Petabyte Extradaten sammeln.«

Die nachfolgende Stille ließ die Arkonidin stutzen. Rhodan verspürte einen leichten Schmerz hinter der Stirn. Dann wandte Thora den Kopf und musterte die Funk- und Ortungschefin mit unverhohlener Missbilligung.

»Miss Maas!«, stieß die Arkonidin scharf hervor. »Ist es in der Terranischen Flotte neuerdings nicht mehr üblich, die Befehle von Vorgesetzten zu bestätigen?«

Die schlanke Frau an der Ortungskonsole wirkte verwirrt. Sie starrte Thora an, als sähe sie die Arkonidin zum ersten Mal.

»Ich ... äh ... Ich bin ... Ich meine ... Tut mir leid, Ma'am«, stammelte sie. »Sondenprogramm starten. Verstanden ...«

Etwas stimmt hier nicht!, fuhr es Rhodan durch den brummenden Schädel. Noch bevor er den Gedanken zu Ende gedacht hatte, begriff er. Zum Reagieren blieb ihm allerdings keine Zeit mehr.

»Sir ... Ma'am ... Mister Merkosh ...« Siobhan O'Sullivan, die irische Waffenchefin der CREST II, hatte sich von ihrem Platz erhoben, einen Thermostrahler gezogen und zielte damit auf Rhodan, seine Frau und den Opronier. Das Abstrahlungsfeld flimmerte dunkelrot, unverkennbares Zeichen dafür, dass die Waffe auf höchste Intensität kalibriert war. »Bitte leisten Sie keinen Widerstand«, sagte die untersetzte Frau. Ihr von Sommersprossen gesprenkeltes Gesicht wirkte seltsam abwesend.

»Was, bei allen Göttern Arkons ...?«, beehrte Thora auf. Dann hatte auch sie erfasst, was geschah. Ihr verzerrtes Gesicht ließ darauf schließen, dass sie ebenfalls von Kopfschmerzen geplagt wurde.

Hondro! Rhodan ballte beide Hände. Der Plophoser war also *doch* vor Ort. Möglicherweise hatte er die CREST II sogar ganz bewusst ins Gemingasystem gelockt. Und nun ... griff er auf seine ganz spezielle Art und Weise an!

»Bleib ruhig«, wandte sich Rhodan an Thora und hob die Arme. »Es fällt Hondro schwerer, uns zu beeinflussen als andere. Vermutlich schützen uns die Zellaktivatoren zumindest für kurze Zeit ... noch. Und offenbar ist auch Merkosh gegen Hondros Kräfte immun. Wir können ...«

»Ich muss Sie bitten, nicht miteinander zu sprechen.« O'Sullivan war einen Schritt näher getreten. Der Lauf des Handstrahlers ruckte ein paar Zentimeter nach oben. Auf ihrer Stirn glänzten dicke Schweißperlen. Sekunden später trat ein ebenfalls bewaffnetes Mitglied der Bordsicherheit durch das Zentralschott. Der Soldat gesellte sich zu der Frau, die den Opronier bewachen sollte.

»Man wird Sie ...« O'Sullivan brach ab, schluckte, schüttelte den Kopf. »Man wird Sie jetzt in Ihre Unterkünfte bringen«, nahm sie den Faden wieder auf. »Wenn Sie vernünftig sind, wird ... Ihnen nichts geschehen.«

Sie kämpft gegen den Bann von Hondro an, dachte Rhodan. Aber er ist zu stark.

Er erinnerte sich noch sehr gut an die Erfahrungen, die sie vor einem halben Jahr auf Mimas und Olymp mit dem ehemaligen Obmann von Plophos gemacht hatten. Die kürzlichen Ereignisse auf Rupal waren Beleg dafür, dass sich die hypnosuggestiven Kräfte des Manns seitdem noch einmal deutlich gesteigert hatten.

Auch Thora hatte die Hände leicht zur Seite gespreizt und die langen, schlanken Finger gestreckt. Ihr arkonidischer Stolz hielt sie jedoch davon ab, sie wie ihr Ehemann über Schulterhöhe zu heben.

Merkosh stand einfach nur da und verfolgte das Geschehen mit sichtlichem Unverständnis. Seine großen Augen waren abwechselnd auf die Waffenchefin und den Protektor gerichtet.

Rhodan suchte erneut den Blick seiner Frau, schüttelte kaum merklich, aber unverkennbar warnend den Kopf. Thoras Mundwinkel zuckten. Die feinen Linien ihrer Brauen lagen wie mit dem Lineal gezeichnet über den rötlich schimmernden Augen.

Was glaubst du, das ich tun werde?, schien sie ihn vorwurfsvoll zu fragen. Die Waffe ziehen und eine Schießerei mit meinen eigenen Leuten anfangen?

Diese Option war zehn Sekunden später ohnehin nicht mehr aktuell, denn einer der zwei Sicherheitsleute nahm den Strahler der Kommandantin mit routinierter Bewegung an sich. Als der Mann sie am Oberarm packte, um sie in Richtung Zentraleschott zu ziehen, sah sie ihn nur kurz an. Sofort ließ er sie wieder los, machte hastig einen Schritt zurück und deutete mit dem Lauf seines Strahlgewehrs in Richtung Ausgang.

»Bitte nach ... nach Ihnen, Ma'am«, brachte der Soldat zögernd heraus.

Rhodan musste trotz der ernstesten Situation ein Lächeln unterdrücken. Er kannte diesen Blick seiner Frau, mit dem sie den Goshunsee im Hochsommer binnen Sekunden in eine Eisfläche verwandeln konnte. Wer unvorbereitet von ihm getroffen wurde, zeigte fast immer Wirkung.

Der Protektor trug keine Waffe, obwohl sie laut Protokoll zur Uniform dazugehörte und vorgeschrieben war. Es gab nicht viele Sonderrechte, die sich Rhodan aufgrund seiner Stellung herausnahm – die Weigerung, an Bord seines Amtsschiffs mit einem Strahler an der Hüfte herumzulaufen, war allerdings eins davon.

Dass Merkosch nicht bewaffnet war, verstand sich von selbst.

Langsam und nebeneinander gingen der Protektor der Ter-ranischen Union und die Kommandantin der CREST II zwischen den Steuerpulten der Offiziere hindurch. Der Opronier folgte dicht hinter ihnen. Niemand sah auf. Keiner schien die Absurdität der Situation zu registrieren. Alle gingen mit ausdruckslosen Gesichtern ihrer Arbeit nach, als wäre nichts geschehen.

Hondro hat nur Sekunden gebraucht, um die komplette Zentralebesatzung, womöglich sogar die gesamte Mannschaft des mächtigsten Raumschiffs der Menschheit zu übernehmen, durchfuhr es Rhodan. Verdammt! Ich habe diesen Mann unterschätzt!

Als das Schott zur Zentrale sich hinter ihnen schloss, flimmerte plötzlich die Luft im Korridor vor ihnen. Perry Rhodan und Thora reagierten nahezu synchron. Blitzschnell fuhren sie herum; die nachfolgenden Schläge mit den leicht gekrümmten Knöcheln der rechten Hand trafen den jeweiligen Gegner punktgenau an der Schläfe. Sowohl Rhodan als auch seine Frau fingen die zusammensackenden Körper auf und ließen sie sanft zu Boden gleiten. Erst dann wandten sie sich dem Mausbiber zu, der im Gang materialisiert war und die Aktion mit schief gelegtem Kopf verfolgt hatte.

»Autsch!«, kommentierte Gucky mit seiner charakteristischen Piepsstimme. »Denen werden nachher aber ganz schön die Schädel brummen.«

»Wie sieht es aus?«, fragte Rhodan knapp, während Thora die beiden Strahlgewehre an sich nahm.

»Schlecht«, berichtete der Ilt. »Soweit ich das überblicken kann, hat dieser Hondro die komplette Besatzung lahmgelegt. Die Mutanten dürften noch einsatzfähig sein. Ebenso wie

meine Wenigkeit sind die alle gegen die Hypnoimpulse des Kerls halbwegs unempfindlich. Tut aber ganz schön weh.«

»Wem sagst du das?« Rhodan wischte sich über die schweißfeuchte Stirn. Die Kopfschmerzen waren in den vergangenen Minuten stetig schlimmer geworden. Wahrscheinlich näherte sich Hondro mit seinem Schiff der CREST II. Früher oder später würden auch Thora und er dem Druck nicht mehr standhalten können. Im Augenblick sah er nur eine einzige Möglichkeit ...

»Ja ...« Gucky nickte und strich sich über das weiche Fell am Halsansatz. »Das ist wohl wirklich die beste Idee.«

Rhodan verzichtete darauf, den Mausbiber zurechtzuweisen, weil der mal wieder Rhodans Gedanken gelesen hatte. Stattdessen streckte er Gucky die Hand entgegen und bedeutete Thora und Merkosh mit einer Kopfbewegung, dasselbe zu tun.

»Auf zum fröhlichen Ringelreigen!«, rief Gucky schrill. »Bildet einen Kreis und fasst euch an ... und macht euch nicht so schwer.« Die Pfoten des Ilts griffen zu.

»Ich muss dir ja nicht erklären, wohin ich will«, sagte Perry Rhodan streng. »Also los! Wir haben nicht mehr viel Zeit.«

»Zu Befehl, Sir!« Der Mausbiber teleportierte.

3.

Aliquid stat pro aliquo

»Mir platzt gleich der Schädel.«

Bumipol na Ayutthaya massierte mit beiden Handballen kräftig seine Schläfen, doch der Druck, den er seit gut zehn Minuten verspürte, schwand nicht. Im Gegenteil. Er hatte das Gefühl, sein Kopf stecke in einer Schraubzwinge, die sich immer mehr zusammenzog.

Sianuk na Ayutthaya drückte das kühle Display seines nur einen knappen Millimeter dünnen Datenpads gegen seine Stirn und stieß ein leises Stöhnen aus.

»Glaubst du etwa, mir geht es besser?«, fragte er.

Auf dem internen Holokanal der Bordkommunikation war zu erkennen, dass die CREST II mit halber Lichtgeschwindigkeit auf den Geminga-Pulsar zuraste. Die Positronik hatte die Position des Drusenfriedhofs sowie des Zwergplaneten Caliban gesondert markiert. Letzterer war zwar mit Kratern und Löchern übersät wie ein Schweizer Käse, hatte aber eine beinahe perfekte Kugelform.

Noch vor nicht allzu langer Zeit hatte es unter irdischen Astronomen als unmöglich gegolten, dass es Planeten im Orbit von Pulsaren gab. Caliban war der schlagende Beweis dafür, dass man sich in dieser Hinsicht geirrt hatte.

»Etwas stimmt nicht«, stellte Bumipol fest. »Das einer von uns Kopfschmerzen hat, liegt noch im Rahmen berechenbarer Wahrscheinlichkeiten. Dass so etwas bei uns beiden gleichzeitig passiert, ist praktisch unmöglich.«

»Soll ich die Zentrale informieren?«

»Nein.« Bumipol schüttelte heftig den Kopf – und bereute das sofort. »Was willst du denen denn sagen? Wenn du der Kommandantin mit so einer Lappalie kommst, lacht sie dich aus – oder ordnet an, dass du dich auf deinen Geisteszustand untersuchen lässt.«

»Keine schlechte Idee, Bruderherz ...« Sianuk tippte kurz auf seinem Pad herum.

»Was hast du vor?«, fragte Bumipol misstrauisch.

»Ich rufe Doktor Steflöv an.«

»Nimm eine Araspirin! Oder lass dir eine Dosis Amitriptylin injizieren. Dann hellt sich auch gleich deine Stimmung auf.«

Sianuk sah kurz hoch und bedachte ihn mit einem tadelnden Blick. »Ich rufe Steflor nicht an, weil ich mich behandeln lassen will, du Ignorant. Ich will wissen, ob es in den vergangenen zehn Minuten eine signifikante Häufung von Kopfschmerzen an Bord gegeben hat. Auch wenn die meisten Betroffenen nicht gleich in die Krankenstation rennen, kann mir der Doktor auf jeden Fall sagen, ob der Konsum verschreibungsfreier Schmerzmittel angestiegen ist. An die medizinischen Daten komme ich ohne seine Freigabe nicht ran.«

Bumipol schwieg. Sein Bruder hatte recht. Warum war ihm das nicht selbst eingefallen?

Weil du dich von diesen verdammten Kopfschmerzen ablenken lässt, gab er sich die Antwort. Vielleicht sollte er tatsächlich eine der gelben Tabletten schlucken, die seit über dreißig Jahren unter Ara-Lizenz und dem Namen *Acetox Prime* vertrieben wurden. In der Terranischen Raumflotte war das nahezu sofort wirkende Analgetikum überaus beliebt und unter dem halb scherzhaften, halb anerkennenden Namen *Araspirin* bestens bekannt.

»Und?«, fragte er, nachdem Sianuk nur schweigend auf sein Pad starrte.

»Er meldet sich nicht.«

Das war allerdings ungewöhnlich. Bumipol versuchte es über sein Kommunikationsarmband, doch der Chefarzt der CREST II ignorierte auch ihn. Dabei stand seine Statusanzeige auf Rufbereitschaft.

»Etwas stimmt nicht«, sagte er erneut.

»Du wiederholst dich.«

»Wahrheiten kann man gar nicht oft genug wiederholen. Los, komm mit!« Bumipol stand auf und winkte seinem Zwilingsbruder, ihm zu folgen.

»Wohin willst du?«, erkundigte sich Sianuk.

»Dreimal darfst du raten«, antwortete Bumipol.

Irrete er sich, oder war es in den Korridoren der Medizinischen Abteilung stiller als sonst?

Bumipol na Ayutthaya hatte die Führung übernommen. Der Hauptgang, der von einem geräumigen Verteilerknoten zu den Behandlungszimmern und Untersuchungslaboratorien führte, war hell, breit und vor allem menschenleer. Natürlich war das nicht ungewöhnlich. Im Regelfall trieben sich dort fast nur die Bereitschaftsärzte herum. Zu ernsthaften Verletzungen oder Unfällen kam es auf der CREST II höchst selten, und viele der kleineren Wehwehchen wie Magenverstimmungen, grippale Infekte, Schlafstörungen oder Blasenentzündungen diagnostizierten die Mediziner direkt über den Kontakt zur Positronik in der Kabine des Betroffenen. Der Patient musste sich nicht eigens auf die Krankenstation bemühen.

Trotzdem hatte Bumipol ein ungutes Gefühl. Dazu trug fraglos die großzügig dimensionierte Architektur bei. Die CREST II war der modernste Flottenneubau der jüngeren Geschichte. Man hatte alle Räumlichkeiten und vor allem die Korridore so angelegt, dass auch Epsaler und Ertruser, ja sogar ein Haluter sie problemlos benutzen konnten. Das führte bei manch normalgroßem Zeitgenossen allerdings dazu, dass er sich hin und wieder etwas verloren vorkam.

»Halt ...« Sianuk na Ayutthaya hatte geflüstert und Bumipol am Ärmel seiner Kombination gepackt.

Bumipol war so sehr in Gedanken versunken gewesen, dass er nur unbewusst auf die Umgebung geachtet hatte. Als sein Zwillingsbruder nun an ihm vorbei in Richtung eines großen Glasplastfensters deutete, zuckte er zusammen. Sie hatten den Eingangsbereich der Medizinischen Abteilung bereits hinter sich gelassen. Die Scheibe gehörte zu einer der Beobachtungszellen, in der man für gewöhnlich hoch ansteckende oder – wie in diesem Fall – unter Arrest stehende Patienten unterbrachte.

»Das ist Eleonora Afarid«, sagte Bumipol. Er gab sich keine Mühe, leise zu sprechen, denn die Rumalerin konnte sie garantiert nicht hören. Und sehen auch nicht. Die Fenster der Zellen waren nur in eine Richtung transparent.

Die Frau, die sich zur Wassermeisterin und sogar Schaltmeisterin von Rumal hatte aufschwingen wollen, war groß und sehnig. Ihr rabenschwarzes Haar stand wirr nach allen Seiten ab und wirkte im Kontrast mit dem beigefarbenen Krankenhemd wie ein pelziges Opossum, dass sich auf ihrem Kopf festgebissen hatte. Afarid stand vor einem in die Wand integrierten Hologschirm. Ihre Finger flogen über eine virtuelle Tastatur. Was sie da tat, konnte Bumipol aus der Entfernung nicht erkennen.

»Hast du nicht gesagt, dass sie im künstlichen Koma liegt?«, fragte Bumipol.

»Das war mein letzter Wissensstand«, erwiderte sein Bruder. »Sieht aus, als wäre sie aufgewacht.«

Bumipol nickte. »Komm! Ich will wissen, was sie vorhat.«

Kurz darauf stand er vor der Fensterfront und musterte die Datenreihen, die Afarid über den Hologschirm rasen ließ. Er erfasste nur knapp die Hälfte dessen, was es zu sehen gab; den Rest verdeckte die Rumalerin mit Schultern und Hals.

»Das sieht aus wie interner Code«, stellte er verwundert fest. »Die Dame ist in die Netzroutinen der positronischen Prozesssteuerung eingedrungen.«

»Unmöglich!«, protestierte Sianuk. »Die Kernbereiche der Grundprogrammierung sind mehrfach verschlüsselt. Da kommen selbst wir nicht ran.«

»Schau hin und sag mir noch einmal, dass ich mich irre.« Bumipol trat zur Seite und schob seinen Bruder so nah an die Scheibe, dass er sie beinahe mit der Nasenspitze berührte. Ein paar Sekunden vergingen in lastendem Schweigen – dann drehte sich Afarid ruckartig um.

Sianuk zuckte mit einem unterdrückten Aufschrei zurück. Sein Ellbogen stieß schmerzhaft in Bumipols Rippen. Die Rumalerin sah genau in ihre Richtung. Einen schrecklichen Moment lang war Bumipol davon überzeugt, dass die Glasplastfront bersten und in tausend Stücke zerspringen würde, dass sich die Frau in einem Platzregen aus spitzen Splittern auf ihn stürzen und ihm das Herz mit bloßen Händen aus der Brust reißen würde. Der Eindruck war so stark, dass er schon

spürte, wie die Bruchstücke der Scheibe den Stoff seiner Kombination durchdrangen und sich in seine Haut bohrten.

Dann war es vorbei. Die Rumalerin wandte sich wieder dem Holoschirm zu, als sei nichts gewesen, und Bumipol merkte, dass er die ganze Zeit den Atem angehalten hatte. Keuchend stieß er die Luft aus. Ihm war plötzlich kalt.

»Was war das?«, hauchte Sianuk. »Weiß sie, dass wir hier sind?«

Bumipol antwortete nicht. Seine Kehle war staubtrocken. Afarids Gesicht mit den weit geöffneten Augen schien noch immer groß und rund und schwarz auf seiner Netzhaut nachzuglühen. Über der rechten Braue saß eine deutlich sichtbare Narbe, und er wusste instinktiv, dass er dieses Bild sehr lange nicht mehr loswerden würde.

»Ich kontaktiere die Zentrale«, entschied Sianuk. »Die müssen wissen, was hier los ist.«

Als er mit dem Zeigefinger sein Komarmband aktivieren wollte, packte Bumipol das Handgelenk seines Zwillingsbruders und zog es zur Seite.

»Nein«, widersprach er, ohne Sianuk anzusehen.

»Aber ...«

»Denk nach, Si!« Bumipol leckte sich die ausgetrockneten Lippen. »Die müssten längst Bescheid wissen und reagiert haben. Afarids Erwachen ist von mindestens einem Dutzend medizinischer Sensoren registriert worden. Warum ist keiner der Ärzte hier? Warum nimmt Doktor Steflov unsere Rufe nicht an? Da ist doch was oberfaul ...«

In diesem Moment erklang eine dunkle Stimme über die Bordsprechanlage. Ihr Besitzer hätte sich nicht vorzustellen brauchen, denn sowohl Bumipol als auch Sianuk na Ayutthaya hatten ihn in den vergangenen Monaten mehr als einmal in Nachrichtensendungen, Holoberichten und Tondokumenten aller Art reden gehört.

»Hier spricht Iratio Hondro«, hallte es durch den Korridor. »Gesucht werden Perry Rhodan, die Arkonidin Thora Rhodan da Zoltral und der Opronier Merkosh. Sie dürfen dieses Schiff auf keinen Fall verlassen. Jeder, der nicht dienstlich unabkömmlich ist, hat sich an der Suche nach den Genannten zu

beteiligen. Die CREST II wird deshalb mit sofortiger Wirkung in den Verschlusszustand versetzt!«

Kaum war das letzte Wort der Durchsage verklungen, heulte ein an- und abschwellender Pfeifton durch die Luft. Auch er war den beiden Männern wohlvertraut.

»Quarantänealarm«, sagte Bumipol matt. »Die riegeln die CREST II komplett ab. Wenn Rhodan und die anderen tatsächlich noch an Bord sind, sitzen sie wie die Ratten in der Falle ...«

PERRY RHODAN NEO Band 205

ist ab dem 26. Juli 2019 im Handel erhältlich.

*Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch
zum Download verfügbar.*